

„Ich liebe dieses Leben von ganzem Herzen und will frei von ihm reden; ich danke ihm den Stolz, ein Mensch zu sein.“ So lesen wir in Albert Camus: Hochzeit des Lichts, eine hymnische Liebeserklärung an Licht und Schatten im Leben.

Warum ist mir bei der Lektüre von Annemarie Regensburgers neuem Buch Albert Camus eingefallen?

Der Philosoph, der auch unserer Zeit noch viel zu sagen hätte, kämpfte sein Leben lang an gegen die Ankettung, die Unterdrückung des Menschen durch Systeme, ließ kein einziges von ihnen gelten. Allein ständige Welt- und Selbstreflexion und demnach auch Selbstbehauptung gäben dem Menschen seine innere Freiheit.

Annemarie Regensburgers Buch „Gewachsen im Schatten“ trägt nun bereits im Untertitel dieses Ansinnen in sich: es ist die „Geschichte einer Befreiung“.

Wir folgen chronologisch dem Weg eines Kindes aus dem Tiroler Oberland, dessen Leben von Angst, Leid und Qualen geprägt ist, von Sprachlosigkeit und Ausgeliefertsein an das, was das Schicksal bereits in jungen Jahren für es bereit hält. Da sind der frühe Verlust der Mutter, der der Protagonistin bis in deren Erwachsenenalter hinein physisch spürbare Alpträume verursacht, die Einweisung des Vaters in die Psychiatrie in Hall, der so genannte Wahnsinn in der Familie, dessen Tabuisierung und die lebenslange Angst davor, ebenso von ihm erfasst zu werden.

Da sind die Familienverhältnisse mit Halbgeschwistern und ledigen Geschwistern, die so ganz und gar nicht den Familienidealen des Heiligen Lands Tirol entsprechen, da ist die Macht der Religion, der verzweifelte Glaube an die Erlöserkraft Christi, an die das Mädchen seine ganze inbrünstige Hoffnung hängt, die Härte und Unbarmherzigkeit des Aufwachsens in fremden Häusern.

Wir erfahren von einer jungen Frau, die nicht ihrem Traum nachgehen kann und Lehrerin werden darf, da sie mit 14 bereits eine Lehre als Köchin zu beginnen hat; wir sehen hier, wie sie mit Pflichtbewusstsein ihrem Beruf nachkommt, immer wieder schwankt, auf weichem Boden versucht, sich ein Leben in Anerkennung zu erkämpfen.

Und wir lesen letztendlich den Befreiungsweg, den diese junge Frau einschlägt, der sie viel Kraft und Mühe kostet, gerade im Hinterfragen der Wahrheiten, an denen sie ihr Leben lang festhielt, um zu einem selbstbestimmten Leben als Frau und Schriftstellerin zu kommen.

Ein klassischer autobiographischer Entwicklungsroman, könnte man sagen, angesiedelt in Tirol, hier, im engsten uns bekannten Raum, mit klaren geographischen und personellen Bezügen. Die Autorin macht sich und ihren Leserinnen nichts vor, hält nichts hinter dem Berg, verbirgt und verschleiert nichts, ist sich selbst gegenüber bis zur Schmerzengrenze der Wahrheit verpflichtet.

Klassisch – wäre da nicht der Wagemut zur komplexen Erzählweise, der ein wesentliches Kennzeichen des Buches ist und dessen existentielle Grundierung verstärkt.

Gerade im ersten Kapitel wird dies besonders deutlich. In ihm finden sich mehrere Erzählstränge, die einander abwechseln und in denen die Autorin über unterschiedliche Erzählperspektiven sich den Erinnerungen nähert.

Da ist einerseits „das Kind“ – von dessen Erfahrungen auch in dieser distanzierenden Form gesprochen wird. So, als wäre es weit weg, als lägen die Erfahrungen in der Unbewusstheit des Erlebens und müssten erst mühsam an die Oberfläche gebracht werden. So, als müsse eine Erzählebene zwischengeschoben werden, um sich den traumatisierenden Erfahrungen der Kindheit überhaupt erst nähern zu können. Die „Angst“, auch sie eine zutiefst existentielle Kategorie, liegt noch über allem, bestimmt auch die formale Entscheidung zu dieser Erzählweise.

Da ist zum zweiten das Gespräch zwischen den zwei Schwestern am See, sie sind erwachsen und versuchen, sich auszutauschen über die Geschehnisse in der Kindheit.

Es sind sensible Annäherungsgespräche zwischen zwei Menschen, die dasselbe erlebt, aber doch Unterschiedliches wahrgenommen haben.

In einem dritten Erzählstrang begibt sich die Autorin auf Spurensuche nach der Geschichte der eigenen Familie, über der der Ruch des Außenseitertums im Dorf schwebt.

Anna Rottensteiner: Einführung

Annemarie Regensburger: „Gewachsen im Schatten“, Buchhandlung Tyrolia, 5. 11.2013

Verschweigen und Zudecken sind die Devise - und es finden sich die ersten Anklänge an die beiden großen Metaphern, die das Buch als Klammer zusammenhalten: der „Reiter am Dach“ und der „Fisch am Berg“. Während der „Reiter am Dach“ maßgeblich an der Entstehung des Titels beteiligt ist – die Frau tritt aus dessen langen Schatten heraus, so steht der „Fisch am Berg“ für die innere Welt des Mädchens, für dessen Wünsche und Träume, von denen sich schon sehr früh einer herauskristallisiert, nämlich: der innige Wunsch des Kindes, seine Gefühle zu Papier zu bringen.

Und wir lesen zärtliche Briefe an die verstorbenen Geschwister und Halbgeschwister – die ich deshalb hervorheben möchte, weil durch sie etwas Wesentliches ausgedrückt wird: „Familie“ ist viel weiter und geht viel tiefer als nur die von den Institutionen amtlich anerkannten Personen. Und darin kommt mir ein Grundverständnis der Autorin zum Ausdruck: nicht an den vorgefertigten Grenzen halt zu machen, in keinem Bereich, weder im engeren, familiären, noch im gesellschaftlichen, sozialen und religiösen Gefüge.

Auch im Formalen spiegelt sich diese Grenzüberschreitung wieder: so gibt es erzählerisch weit ausholende Passagen neben konzentrierten Bildern, die so genannte literarische Hochsprache findet sich wie selbstverständlich in einem produktiven Nebeneinander und Austausch mit dialektalen Redewendungen, gerade in der Figurenzeichnung, Regensburger greift auch auf eigene Gedichte zurück oder auf lebensgeschichtliches Material wie Aufsätze, die das junge Mädchen geschrieben hat, und konfrontiert diese mit der Reflexion der erwachsenen Frau.

„Gewachsen im Schatten“ ist aber auch ein Buch der starken Frauen, die in kleinen Gesten Zeichen der Zuneigung setzen und Durchsetzungsvermögen beweisen. So sind es denn viele Lebensgeschichten, die Regensburger zu einer großen zusammenflecht und so lesen wir letztendlich auch ein Stück weiblicher Tiroler Geschichte.

Im Verlauf der Kapitel scheint erzählerisch und inhaltlich immer stärker und selbstbewusster das „Ich“ durch, das auch „Ich“ zu sich sagen kann. Es kommt nach und nach zum Vorschein, schält sich heraus, aus den zahlreichen Zwiebschalen der Verletzungen und Entbehrungen, bis wir D I E Frau vor uns sehen, die uns heute ihr Buch präsentiert.